

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
 Einzelne Nummer 15 Pf.
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
 SO. (26), Elisabeth-Ufer 55.
 Ausgabe für Speditoren:
 „Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
 Inseraten-Annahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55.
 Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 23.

Sonnabend, den 6. Juni 1891.

V. Jahrgang.

Aus der Woche. — Soziales aus den Vereinigten Staaten. — Die Hungerjölle. — Kornjölle in Deutschland nach Geschichte und Statistik. IV. (Schluß). — Die französische Revolution und der Sozialismus. — Produktion und Technik.

Gedicht. — **Novelle.** — Warum geht Rußland auf Eroberungen aus? VI. (Schluß). — Die soziale Revolution in London. III. (Schluß). — Der Bauer und sein Glend.

Aus der Woche.

— In Hannover haben zwei Offiziere auf dem Heimwege von der Schloßwache ihrer Laune dadurch Ausdruck gegeben, daß sie mit ihren Degen an die Fensterläden schlugen und mit begegnenden Zivilisten in ein Melotrie gerieten. Als sich darauf eine Menge Menschen ansammelten, mußten sich die Nachtwächter in's Mittel legen und die Offiziere nach der Schloßwache führen. Hätte sich ein Zivilist eingemischt, so wären nach den Theorien der „Kreuzzeitung“ die jungen Kriegsgötter gezwungen gewesen, zu Ehren ihrer Ehre ihre Säbel im Blute zu baden.

— In Nürnberg ließ ein jugendlicher Lieutenant eine Abtheilung Soldaten nahezu eine halbe Stunde Laufschrift machen, bis die meisten keuchend und schweißtriefend sich dahin schleppten. Gleich darauf ließ er die Leute aufs Neue laufen, bis einer von ihnen bewußtlos zusammenbrach. Die Leibwache, welche er trug, konnte man thatsächlich answenden. Derselbe Offizier ließ einmal während des Winters über eine dünne Eisdede marschieren; dieselbe brach unter den Tritten der Mannschaft ein und viele geriethen bis an's Knie in's eiskalte Wasser. Und so etwas wagt eine eigene „Ehre“ für sich in Anspruch zu nehmen, schaut Jeden, der nicht eine bunte Tasse trägt, über die Achsel an und renommirt spät und früh, daß es allein das ganze Gemeinwesen zusammenhält.

— In Helgoland war am 22. April der erste deutsche Gerichtstag. Der Andrang der rechtuchenden Parteien war ein derartiger, daß die Richter bis 8 Uhr Abends beschäftigt waren. Bei den nächstfolgenden Gerichtstagen war der Zulauf noch größer. Die einst so gut wie freien Helgoländer scheinen also die Segnungen deutscher Kultur gar nicht erwarten zu können. Ob die errungene Zivilisation beim Anblick der ellenlangen Expenfennoten doch nicht etwas zu theuer erscheint? Uebrigens, wer den Raden beugt, soll geprügelt werden.

— Am Sonntag hielten die Profit- und Mehrwerthjäger, so da Nationalliberale genannt werden, in Berlin einen großmächtigen Parteitag ab. Die Partei kracht nämlich schon seit lange in allen Fugen, dem sollte gesteuert werden. Und so geschah es. Man beschloß einstimmig, Jeder könne in politischer und wirtschaftlicher Richtung thun und lassen, was er wolle. Beim Champagner wurde Bismarck und der Kern des deutschen Bürgerthums angehocht. Bismarck dankte gnädigst, der „Kern“ war aber nirgends anzutreffen, darum unterblieb das Huldbigungstelegramm. Früher hat die Partei getracht, jetzt pfeift sie — aus dem letzten Loch. Möge das Schicksal gnädig sein und einen schnellen Tod senden. Andere Leute haben auch noch Nasen.

— Auf allerhöchsten Befehl ist, wie die Verlags- handlung anzeigt, soeben die erste Abtheilung eines Werkes erschienen, welches den Titel führt: „Der Hofzug Sr. Majestät des deutschen Kaisers Wilhelm II.“ Die erste Abtheilung schildert den Salonwagen auf vier Tafeln Großfolio und zwölf Seiten, mit Holzschnitten ausgestattetem Text. Das Ganze kostet 10 Mark. Schade, daß der Preis ein so hoher ist. Bei einem menschlicheren Preise hätte doch ab und zu ein Proletarier sich überzeugen können, wie die heutige Technik es versteht, durch die Pracht und Gebiegenheit der Ausstattung von den Benutzern eines solchen Wagens jede Unbequemlichkeit, welche sonst mit dem Reisen verbunden ist, fernzuhalten. Aus dem Wagen der vierten Klasse lassen sich leider die Leistungen unserer Eisenbahntechnik auch beim besten Willen nicht beurtheilen.

— In der Pfingstwoche hat der Sohn eines sehr reichen rheinischen Großindustriellen in Berlin eine runde Million an zwei „Cavaliere“ im Spiel verloren. Nun ja, der Mann hats ja. Wie muß sich der Kerl plagen und schinden, um das einzustreichen und zu zählen, was seine Arbeiter spielend für ihn verdient haben. Und was schadet denn auch so ein Verlust? Man geht nach dem Vergnügen nach Hause, zwingt die Arbeiter zu einem kleinen Streik, beschneidet dann die Löhne und dekretirt Strafen bis zu 6 Mark und der Verlust ist doppelt wieder herein. Drum nur nicht verzagen. Auch ein Großindustrieller muß standesgemäß auftreten, besonders wenn er sich in Gesellschaft blaubütiger Spieler befindet. Nur den dummen Habenichtsen ist das Hazardspiel unterlagt.

— Luther muß in's Loch. Er lebt im Dorfe Hohenstaufen in Württemberg und ist von Profession Hexen- und Geisteraustreiber. Ende vorigen Jahres „arbeitete“ er bei einem Bäcker und Wirth zu Göppingen, aß und trank, beschwor, räucherte und verfluchte hieroglyphische Zettel in allen Rippen und Löchern. Da er aber das Honorar etwas hoch bemas, wurde die Sache zu den Ehren der hohen Obrigkeit getragen, und er, der Herr Luther, erhielt drei Wochen Gefängniß. Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben, urtheilte unlängst die württembergische Kammer und beschloß, Niemand dürfe als Schulinspektor angestellt werden, der nicht die Befähigung zu einem Kirchenamt besitzt. Was verschlägt es, wenn die Dummheit im Lande bleibt: Wer dumm ist, hat kein Kopfweh.

— Die „Parole“, das Organ für Kasernenhoffblüthen und sonstige Wiße, veröffentlicht einen **Kriegsruf an den Kriegerbund**, der mit den Worten schließt: „Der rothe innere Feind, die Sozialdemokratie, greift uns an! Auf zur Vertheidigung unserer höchsten Güter!“ — Im Anschluß an diesen Aufruf bringt die „Parole“ eine Betrachtung über das Waisenhaus des „Deutschen Kriegerbundes“ Röhmbild, in dem die Knaben und Mädchen in militärisch-frommer Sitte zu Patrioten und Tugendhelden erzogen werden. Wie sich nun herausstellt, hat man hier den Vock zum Gärtner gemacht, indem der Hausvater, ein verheiratheter Mann, sich an den ihm anvertrauten Mädchen vergangen hat. Als er sich entdeckt sah, machte er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende! — So vertheidigt man die höchsten Güter gegen die Sozialdemokratie.

— Die heilige Elisabeth war eine thüring'sche Prinzessin und wurde später Königin von Ungarn. Man sagt, sie wäre ein sehr frommes Weib gewesen und darum sei sie heilig gesprochen worden. Nun hat ein englischer Maler ein Bild gemalt, auf welchem besagte Elisabeth splitternackt vor einem Altar hockt und Buße thut. Um sie herum steht eine ganze Menge belapuyter Franziskaner. Ueber dieses Bild ist in der ganzen englischen bürgerlichen Presse ein furchtbarer Streit entstanden. Die tugendhaften Inselföhne können es nicht begreifen, daß eine Königin sich nackend in eine Kirche hocken kann. Das können wir sehr gut uns denken; aber etwas anderes schon wieder weniger. Die Franziskaner auf dem Bilde tragen alle höchst ehrwürdige Mienen zur Schau. Und das ist grundfalsch: Ein Pfaff — gleichgilt'g welcher Couleur — der ein nackendes Weibsbild erblickt, macht ganz andere Augen und zieht eine ganz andere Nase.

— Fürst Bismarck schreibt in den „Hamburger Nachrichten“:

Das sozialdemokratische Blatt „Berliner Volks-Tribüne“ behauptet, die Barziner Papierfabrik gewähre eine Dividende von 14 pCt. und knüpft daran eine gegen den Fürsten Bismarck gerichtete Betrachtung. Ist jene Meldung richtig, so wird sie gewiß auch den Fürsten Bismarck gestreut haben und dies würde vielleicht noch mehr geschehen sein, wenn auch er Aktionär dieses Unternehmens wäre. In Wirklichkeit aber besitzt er keine einzige Aktie oder Berechtigung auf Gewinntheil. — Was die Telegraphenstangen angeht, so theilen wir zur Beruhigung der Herren von der „Volks-Tribüne“ mit, daß solche auch heute unter den gleichen Bedingungen wie früher von den bisherigen Abnehmern zu deren Zufriedenheit aus dem Sachsenwalde bezogen werden. Wir begreifen den Schmerz unseres Aristides, daß er nicht Aktionär eines Unternehmens ist, das 14 pCt.

Dividende bezahlt. Hoffentlich tröstet er sich mit seinen übrigen Aktien. Aber sollte er nicht vielleicht früher Hauptaktionär oder Besitzer der Fabrik gewesen sein, und sollten die Dividenden nicht erst so gefallen sein, nachdem Fürst Bismarck aus dem Dienst schied und die Telegraphen-Verwaltung ihr Papier anderswoher bezog? Daß aus dem Sachsenwald wenigstens noch die Telegraphenstangen geliefert werden, ist gut; wahrscheinlich sind sie preiswerth.

Weshalb thut uns übrigens Aristides nicht die Ehre an, auch einmal auf einen anderen Artikel von uns zu antworten? Wir werden demnächst noch weitere Betrachtungen über seine frühere Thätigkeit anstellen; das ist ja jetzt ein gefahrloses Vergnügen, denn wenn Aristides uns jetzt wegen Beleidigung verklagt, so muß er selbst bezahlen, und das thut er nicht.

— Nach den mecklenburgischen Rittergutsbesitzern, die chinesische Kulis bereits engagirt haben sollen, kommen die deutschen Großindustriellen mit der **Wasseneinfuhr fremder Arbeiter**. Wenn der „Saale-Ztg.“ richtig aus Berlin berichtet wird, so wären seitens der Federazione bei Meccanici in Mailand verschiedenen deutschen Großindustriellen Anträge zugegangen, für ihren Betrieb beschäftigungslose Arbeiter zu engagiren. Die betreffende Offerte überlasse ihnen, was die spezielle Leistung der Arbeiter anbelangt, die Auswahl. Hauptsächlich aber würden Maschinenbauer, Schlosser, überhaupt Eisenarbeiter in beliebiger Zahl zur Verfügung gestellt, und zwar zu Löhnen, die im Vergleich zu den hier zu Lande üblichen sehr bescheiden genannt werden müssen. Mehrere Fabrikbesitzer hätten auf dieser Grundlage bereits Kontrakte abgeschlossen. — Wieder ein Beweis für die in unserem heutigen Leitartikel geschilderte Tendenz des Kapitals, die Arbeiter zu Kulis herabzudrücken.

Soziales aus den Vereinigten Staaten.

(Nach amerikanischen Blättern.)

— Nach einer eben veröffentlichten Statistik giebt es in New-York mehr als 150,000 Menschen, welche weniger als 60 Cents täglich verdienen. Darunter giebt es Tausende von jungen Mädchen, welche 11—16 Stunden täglich arbeiten müssen, um diesen elenden Lohn zu verdienen.

Im vergangenen Jahre sind 23,000 Familien ermittelt, weil sie die Miete nicht bezahlen konnten.

10 Prozent aller Gestorbenen mußten auf Kosten der Kommune beerdigt werden.

— Die Erhebungen, welche ein Beamter des Senatsausschusses hinsichtlich der Behandlung österröcherischer Unterthanen in Virginia angestellt hat, haben einzelne Fälle **unerhörter Grausamkeit** zu Tage gefördert. Es hat sich dem „Standard“ zufolge herausgestellt, daß die an dem Bau der Norfolk und Western Bahn thätigen Böhmen sich in schrecklicher Weise überarbeiten mußten, daß sie mißhandelt wurden und dabei die längste Nahrung empfingen. Wenn ein Böhme entploh, so wurde er mit Hundstößen verfolgt und bei seiner Gefangennahme bei gespanntem Revolver bis auf's Blut gepeitscht. Auch sonst erfuhr die Böhmen eine schlimmere Behandlung, als sie ein werthvoller Sklave erhalten haben würde. Zur Erklärung dieser unerhörten Vorfälle giebt man an, daß die Böhmen „betnahe Wilde“ waren und in einer Wildniß, wo das Gesetz ein unbekannter Begriff sei, unter der Peitsche brutaler Aufseher standen.

— Die **Kohlenproduktion in Pennsylvanien** wird um 20 pCt. verringert werden. Eine Million und fünfmalhunderttausend Tonnen Kohlen liegen unvertauft am Lager. Die Kohlen-Kompagnien fürchten ein Fallen der Preise, was nur durch eine Einschränkung der Produktion verhindert werden kann. Tausende von Menschen lesen diese Depesche, ohne sich etwas dabei zu denken. Und doch sollten die wenigen Worte derselben geeignet sein, den Menschen die Schamröthe ins Gesicht zu treiben über ihre eigene Schande. Aus allen Theilen des Landes dringt die Kunde von furchtbarer Kohlennoth. Hunderte, ja Tausende von Menschen sind halb oder ganz erfroren, weil es ihnen an Kohlen mangelte. In Chicago kostet die Tonne sieben bis acht Dollar — ein Preis, der den wirklichen Werth derselben, incl. Transportkosten z., um drei, vier, fünffache übersteigt. Und in Pennsylvanien werden die Gruben geschlossen, weil es zu viel Kohlen giebt, weil die Ausbeute eine zu reichliche und leichte ist, weil die Kohlenbarone nicht mit 10, 25, 50 Prozent Gewinn zufrieden sind, sondern mehr und immer mehr erhalten wollen!

— **Illinois** besitzt 926 Gruben in 57 Counties und produzierte in jenem Jahre über 12 1/2 Millionen Tonnen (Tonne = 2000 Pfund) zum Betrage von 12,683,000 Doll. Beschäftigt waren dabei 20,106 Miner und 8468 andere Angestellte, einschließlich

der jugendlichen Arbeiter. Unter je 70 Arbeitern ist einer in der Grube verunglückt, so daß er zeitweilig arbeitsunfähig wurde, und unter je 400 Mann kam Einer bei den Gruben-Unfällen zu Tode. Die Zahl der in der Grube Getödteten betrug im Jahre nämlich 53, der bei Unfällen Verletzten 294.

Die ungeheure und steigende Zahl dieser Unfälle, und besonders der tödtlichen, erklärt sich aus Folgendem:

Die Kohlenproduktion hatte in jenem Jahre um 1,040,401 Tonnen, also beinahe um 10 Prozent zugenommen, aber die Anzahl der Arbeiter ist vermindert worden. Um wie viel, wissen wir nicht.

So kam es denn, daß — weil weniger Leute als im Jahre 1888—89, mehr zu leisten hatten als jene — die Ziffer der Unfälle von 201 auf 294, die der tödtlichen von 42 auf 53 stieg.

Und zum Danke für die (zumal mit erhöhter Lebensgefahr bedrohte) Bereitwilligkeit der Leute zu schärferer und rücksichtsloser Ausbeutung ihrer Lebenskraft im Interesse des Kapitals hatte ihnen dasselbe den Lohn von 73 auf 68 Cents per Tonne reduziert.

Allerdings war auch der Grubenpreis der Kohle von 1,07 auf 1,02 Doll. gefallen.

Aber die Kapitalisten haben trotzdem ein glänzendes Geschäft durch die Mehrproduktion von 1,040,401 Tonnen erzielt.

Denn der Preisrückgang um 5 Cents reduzierte ihren Gewinn (bei 11,500,000 Tonnen) nur um 575,000 Doll.

Dagegen die Mehrproduktion um 1,040,401 Tonnen zum reduzierten Preise von 1,02 Doll., brachte ihnen einen Mehrertrag von 1,061,000 Doll. ein; so daß sie — auch ohne daß sie den Arbeitslohn um 5 Cents zu kürzen brauchten — bei 1,02 Doll. die Tonne immer noch 486,000 Doll. mehr verdienten als bei 1,07 Doll. die Tonne.

Eine weitere, höchst beträchtliche Ausgaben-Ersparnis (deren Summe wir aber vorläufig nicht kennen) war die Reduzierung der Mannschaftszahl.

Die Grubenbesitzer haben also in dreifacher Weise geschunden:

1. Durch Verringerung der Arbeiter-Force.

2. Durch Steigerung der Produktion um 10 Prozent, welche — trotz des allgemeinen Preisrückgangs immer noch einen Extra-Profit von 486,000 Dollar gestattete.

3. Durch Kürzung des Arbeitslohnes — bei erhöhten Ansprüchen an die Leistungsfähigkeit der Arbeiter.

Diese Methode der dreifachen Schinderet ist natürlich weder neu, noch auf die Grubenindustrie beschränkt; sie läßt sich allerorten nachweisen und ist von jeher im Gebrauch gewesen.

Wie die einzelnen Census-Bulletins, welche vom Census-Comité ausgegeben werden, zeigen, wird jetzt im Süden mehr Kohle und Eisenerz gewonnen und Roh Eisen hergestellt, als vor zwanzig Jahren in den Vereinigten Staaten überhaupt, und dem Aufschwung der Eisenindustrie ist der Stahlfabrikation Folge zu leisten im Begriffe. Der Werth der Ackerbau-Produktion überstieg im Jahre 1889 den vor einem Jahrzehnte um zweihundertundfünzig Millionen, die Eisenbahnen verdoppelten die Meilenzahl ihrer Linien von zwanzig auf vierzigtausend Meilen und der eingeschätzte Eigentumsverth hat gleichfalls um das Doppelte zugenommen. Wie in der Produktion, so auch in der Verarbeitung des großen Stapelartikels, der Baumwolle, hat der Süden erstaunliche Fortschritte aufzuweisen.

Am auffälligsten zeigt sich, dem Superintendenten Foster zufolge, die Entwicklung des neuen Südens im Wachstum seiner Städte. Birmingham, im Jahre 1870 mit dreitausend Einwohnern fast unbekannt, ist jetzt eine blühende Stadt mit dreißigtausend Einwohnern. In zehn Jahren ist die Einwohnerzahl von Chattanooga von zwölf auf neunundzwanzigtausend gestiegen, die von Little Rock von dreizehn auf fünfundsiebenzigtausend, Knoxville von neuntausend auf vierzigtausend, Atlanta von siebenunddreißig auf fünfundsiebenzigtausend. Knoxville, das nördliche Eingangsthor des südwestlichen Berglandes, jetzt eines der bedeutendsten Kohlen- und Eisengebiete in den Vereinigten Staaten, war in 1880 kaum vorhanden; jetzt zählt die Stadt sechszehntausend Einwohner.

Von den Zeltungen werden diese Dinge natürlich mit großer Begeisterung besprochen, aber keine denkt daran, diejenigen Schlüsse daraus zu ziehen, welche im Grunde genommen, nahe liegen, und nach den wahren Ursachen dieses industriellen Aufschwunges des Südens zu fragen.

Während des ganzen Jahrhunderts, in welchem der Norden seine gewaltige Industrie aufbaute, beschäftigte sich der Süden mit nichts anderem, als Tabak- und Baumwollen-Bau. Während dieser ganzen Zeit aber herrschte im Norden das Lohnsystem und im Süden die Sklaverei.

Die Industrie im Süden entwickelte sich erst seit Abschaffung der Sklaverei und konnte sich unter dem System der Sklaverei nicht entwickeln, aus dem Grunde, weil Sklaverei zu theuer ist, weil, um die Konkurrenz bestehen zu können, die billige Lohnarbeit an Stelle der theureren Sklaverei treten mußte.

Der Lohnarbeiter ist zu jeder Zeit von vornherein unentgeltlich zu haben, während der Sklave erst zu einem hohen Preise gekauft werden mußte, und ein Anlagekapital nöthig machte, das bei der Lohnarbeit anderweitig verwertet werden kann. Den Lohnarbeiter braucht man nicht erst um 300, 400 oder gar 600 Dollar zu kaufen.

Der Sklave mußte von seinem Herrn vom Augenblicke seiner Geburt bis zu seiner Arbeitsfähigkeit, er mußte während allenfallsiger Krankheit erhalten und geheilt werden, da sonst in ihm ein Kapital verloren gegangen wäre. Er mußte gefüttert, bekleidet, gekleidet werden, wenn auch keine Arbeit für ihn da war, ebenso im hohen Alter, wenn er nicht mehr arbeitsfähig war.

Alles das ist bei dem Lohnarbeiter nicht nöthig. Man lohnt ihn bloß ab für die Zeit, in welcher er wirklich Arbeit leistet.

In keinem Kulturlande kann die Sklaverei heute mehr bestehen, aus dem einfachen Grunde, weil sie zu theuer ist, und kein Land kann sich unter dem Sklaverei-System ökonomisch und industriell entwickeln. Denn abgesehen von den obigen Ursachen wird der Sklave auch stets ein lässiger Arbeiter sein, weil er kein Interesse daran hat, viel zu schaffen, während der Lohnarbeiter jeden Moment ausbeuten und viel angestrengter arbeiten muß, als der Sklave, weil er sonst nicht genug zum Leben hat.

Der industrielle Aufschwung des Südens ist ganz natürlichen Ursachen zuzuschreiben, aber es ist auch nöthig, daß man diese Ursachen kennt.

Sehr interessante Enthüllungen über die Taktik der Bourgeoisie gegenüber einer etwaigen proletarischen Revolution giebt die „New-Yorker Volkszeitung“.

Man werfe nur einen Blick auf die Karte der Stadt New-York und man wird finden, daß die Militär-Regimenter mitten in den von den Arbeitern bevölkerten Distrikten ihre starkbefestigten Wachen haben, welche mit allen Erfordernissen für einen Ueberfall auf die umliegenden Straßen und Quartiere ausgestattet sind und im Centrum der Stadt finden wir das Hauptquartier des sogenannten Signal-Corps, dessen Mitglieder vermittels Telephon, Signalfägen, Lichtern, Fackeln und elektrischen Apparaten augenblicklich an die Kommandeure sämtlicher Armories Befehle und Nachrichten signalisiren können.

Als die Arbeiterbewegung New-York's noch in ihrer Kindheit lag, waren die Armories einfache Exercierhallen, in keiner Weise auf aggressive Kriegsführung eingerichtet. Aber seit die Arbeiter-Organisationen ihre Mitglieder nach Zehntausenden zu zählen begannen, haben die Armories ein gewaltig verändertes

Aussehen angenommen. Sie sind heutzutage mit starken Eisengittern umgeben, haben vergitterte Fenster, Schießscharten und Zinnen, genau wie die Festungen im alten Europa; die Armory des 7. Regiments ist sogar von einem tiefen Graben umgeben, den zu übersteigen, um die vergitterten Schießscharten zu erreichen, Tausende von Angreifern ihr Leben lassen müßten, sollten sie es wagen, einen solchen Versuch zu machen. Diese Armory, sowie die gigantische Bastille des 8. Regiments am Park Ave. und 94. Str. wurden augenscheinlich zu dem hauptsächlichsten Zweck errichtet, die Banderbillsche Bahn zu „beschießen“, an deren berühmtem 4. Ave. Tunnel, in welchem bereits ungezählte Opfer Banderbill-Depew'scher Habgier ihr Leben verloren haben, beide gelegen sind.

Welch fester drohender Anblick bietet nicht jene gewaltige Zwingsburg an der 94. Str. mit ihren beiden ausgebauchten Bastionen, Thürmen und Brustwehren, eisenschlagene Thoren und nach allen Richtungen auslugenden Schießscharten, aus welchen die Soldlinge der kapitalistischen Klasse eines schönen Tages bequem etwaige heranrückende Arbeitermassen mit Schnellfeuer vernichten zu können erwarten! Hier, wie bei allen übrigen während der letzten paar Jahre gebauten Armories, sind die Schießscharten derart angebracht, daß sich aus ihnen alle Zugänge zu diesen Zwingsburgen auf Sichtweite „bestreichen“ lassen.

Es ist auch im hohen Grade bemerkenswerth, daß, wie das äußere Ansehen der Festungen unserer Lohnsklaven-Barone sich im Laufe der letzten paar Jahre geändert und ihre Stärke zugenommen hat, die Kampfbereitschaft, Disziplin und der sogenannte militärische Geist der Miliz sich gewaltig verändert haben. In früheren Jahren pflegten junge Leute einem Milizregiment beizutreten, um sich zu amüsiren, Sport zu treiben, Schießen zu lernen u. Die Regimenter waren ziemlich lose zusammenhaltende Organisationen; ihre Disziplin war nicht derartig, wie dieselbe zuverlässige militärische Körperschaften charakterisirt und ihre Leistungsfähigkeit war nicht von dem Kaliber, welches sie entschlossenen Angreifern gegenüber besonders gefährlich gemacht hätte. Jetzt aber ist das Alles ganz anders geworden. Als die Kapitalisten mit Schreden die unablässig zunehmende Stärke der Arbeiterorganisationen bemerkten, wurden schleunigst Schritte gethan, die Miliz mehr auf einen kriegsmäßigen Fuß der Schlagfertigkeit zu stellen. Einer der ersten dieser Schritte war die Auflösung aller Regimenter, welche man für „unzuverlässig“ hielt und, da man die Deutschen unter den organisirten Arbeitern für das „gefährlichste Element“ hielt, weil viele von ihnen sich zu den Prinzipien des Sozialismus hinneigten, mußten die deutschen Regimenter verschwinden. Von allen deutschen Regimentern, welche früher in New-York und Brooklyn existirten, sind außer dem 32. Regiment und Louis Wendel's Batterie, nicht ein einziges verblieben. Das 5. Regiment, das 3. Kavallerie-Regiment, das 11. und 28. Regiment, Major Timme's Batterie, Captain Steubers Batterie E, und Kapitän Barisch's Kavallerie-Schwadron, sie sind im Laufe der letzten paar Jahre aufgelöst worden.

Sollte es aber irgend Jemand geben, der noch daran zweifelt, daß, wie die „Volkszeitung“ schon vor mehreren Wochen ausgeführt hat, unter der Miliz ein „To hell with the workingmen“-Geist herrscht, der braucht nur einmal einen Gang nach der Armory des 7. Regiments zu machen, und sich den unverfälschten Luxus anzusehen, mit welchem jenes Gebäude von anderen gefährlichen Klaffen für diese Organisation gedüllter Todtschläger ausgestattet ist. Das Innere des Gebäudes ist mit einem Kostenaufwand von wenigstens 100,000 Doll. dekoriert. Jede Kompanie hat ihren „Vorloz“ mit prächtigen Kunstmöbeln, Brüsseler Teppichen, Gemälden, Trophäen, antiken und modernen Waffen, Pianos, Saiten, Gardinen u. im Werthe von Tausenden von Dollars. Es befindet sich in dem Gebäude ein Bibliotheksaal, mit allen erdenklichen Werken über die Wissenschaft des Menschenmordes einschließlich der militärischen Zeitschriften aller zivilisirten Länder, und Alles, was man sich nur denken kann, um Bequemlichkeit und Vergnügen zu bieten, findet sich in diesem pompösen Gebäude, errichtet, um Millionärsohnen zu lehren, wie man die Massen des arbeitenden Volkes, wenn es einmal der Lohnsklaverei überdrüssig werden sollte, mit Pulver und Blei von seiner „Begehrlichkeit“ kurtzt.

Und möge sich nur Niemand einbilden, daß diese Leute keine tüchtigen Soldaten und ihr Handwerk aus dem Grunde verlassende Männer sind, gewohnt an die Beschwerlichkeit des Dienstes im Lager und auf der Landstraße. Jeder einzelne von ihnen ist ein tödtlich treffender Schütze und die meisten von ihnen haben werthvolle Medaillen und Preise für ihre Leistungsfähigkeit auf dem Schießplatz zu Creedmoor erhalten. Auch sind sie augenblicklich damit beschäftigt, eine bessere, moderne Waffe zu erlangen. Sie agitiren seit einiger Zeit für die Anschaffung eines Repetirgewehrs mit kleinem Kaliber und rauchlosem Pulver, wie es die Preußen und Franzosen während der letzten Jahre angeschafft haben und daß man ihnen diese Waffe geben wird, darauf kann man mit Sicherheit rechnen.

Selbstverständlich bemühen sich diese parfümirten und hochgebildeten Gentlemen, zu leugnen, daß ihre Väter und Onkel ihnen diese prächtige Armory gebaut haben und sie in Luxus und Ueberfluß erhalten, um eines Tages das arbeitende Volk zu erwürgen. So sagte dieser Tage Major Van Duzer, der Rechtsanwält in General Fitzgerald's Stab, zu einem Reporter der „Volkszeitung“: „Verlassen Sie sich darauf, daß die New-Yorker Regimenter auf alle Fälle die ihnen gegebenen gesetzlichen Befehle ausführen werden, denn auf Gehorsamsverweigerung steht unter Umständen Todesstrafe. Merken Sie wohl, ich meine gesetzliche Befehle; so steht's nämlich im Militär-Kodex: Alle Subalternen müssen strikt gehorchen und mit Schnelligkeit und in gutem Glauben die gesetzlichen Befehle aller Vorgesetzten ausführen. Nun steht auch allerdings im Kodex, daß die Soldaten kein Recht haben, die Befehle ihrer Vorgesetzten zu kritisiren und somit steht dieses Verbot jeglichem Ungehorsam im Wege, auch wenn ungesetzliche Befehle ertheilt werden sollten!“ Im weiteren Verlauf des Gespräches gab Van Duzer, welcher seines Zeichens ein Abbe ist, zu, daß es Fälle geben könnte, in welchen der Gouverneur, oder irgend ein anderer Miliz-Kommandeur ungesetzliche Befehle ertheilen und, da die New-Yorker National-Garde ausgezeichnet diszipliniert sei, brauche man nicht zu befürchten, daß irgend ein Regiment sich weigern werde, Ordre zu pariren. Es sei überhaupt undenkbar, daß die National-Garde mit einer aufständischen Volksmasse fraternisiren werde, wie dies 1871 in Paris geschah, denn die Regimenter seien durchaus zuverlässig, da alle „unzuverlässigen“ Elemente längst ausgemerzt seien, obwohl er gleichzeitig behauptete, daß das 9., 12., 69., 22. und 71. Regiment aus Arbeitern zusammengesetzt seien, d. h. aus amerikanischen Arbeitern. Nur das 69. Regiment bestände in seiner Majorität noch aus Irländern, „aber“ — meinte Major Van Duzer — „ein gut diszipliniertes Regiment ist um so zuverlässiger, je unwissender seine Mitglieder sind.“ Daß die Mitglieder des 7. Regiments nicht auf Bank-Präsidenten, Vandalorbs, Bosse und andere kapitalistische Rebellen schießen werden, falls dieselben gegen Befehle, die von einer Arbeiter-Registatur erlassen wären, sich empören sollten, wollte Van Duzer durchaus nicht zugeben. Er blieb dabei, daß die Miliz in der Stadt New-York zu gut diszipliniert sei, um in irgend welchen Fällen den Gehorsam zu verweigern. Er behauptete sogar, sie würde dem Befehle eines Gouverneurs gehorchen, der von den Sozialisten gewählt worden wäre!

Die Hungerzölle.

Als die Kornpreise von Tag zu Tag stiegen und das Gespenst der Hungersnoth immer näher rückte, erwartete Jeder, daß die Kornzölle wenigstens auf einige Monate suspendirt würden, damit es nicht zum Aergsten komme. Durch die Erklärung des Kanzlers ist diese Hoffnung vernichtet; und es bleibt dem Volke nichts übrig, wie der Hohn des Vorschlages Stolberg, die Eisenbahntarife für Korn zu ermäßigen, die ja ohnehin nur Pfennige ausmachen.

Die Kornzölle werden nicht suspendirt, und die Hungersnoth steht vor der Thür. Sollte man wirklich nicht wissen, welche Gefahren diese Hungersnoth mit sich bringen wird; sollte man erwarten, daß die Arbeiter so ganz ruhig sein werden, wenn sie am Verhungern sind, oder — sollte man vielleicht etwa das Gegentheil erwarten — und etwa die moralische Wirkung der Unteroffizierprämien studiren wollen?

Wir haben in den letzten Jahren verhältnißmäßig ruhige Zeiten gehabt, natürlich nur verhältnißmäßig; und daß eine derartige Ruhe lange anhalten sollte, ist unwahrscheinlich. Dazu ist die Verblendung der Besitzenden und Herrschenden zu groß. Die Flinte ist geladen und der Säbel ist gelodert; nur ein leichter Vorwand muß gegeben werden, und der Kommandeur erschallt.

Natürlich wäre es ja Wahnsinn von uns, einen derartigen Vorwand zu geben. Wir wären verloren; und der Aderlaß, so plump das Mittel auch ist, er ist doch immer noch das probateste gegen eine Volksbewegung. Aber wenn nun der Hunger das Volk aufreizt und die Leitung der Masse in jenen Händen entschlüpft, was dann?

Man wartet ja nur auf diesen Augenblick. Das Programm ist schon fertig und der Kapellmeister braucht nur das Zeichen zum Anfang zu geben.

Freilich wird sich die herrschende Klasse in ihrer Blindheit selbst in das Verderben stürzen. Das gegenwärtige System hat die Völker schon an den Abgrund des Verderbens geführt; und man hastet, noch den letzten Schritt zu thun, um zerschmettert unten zu liegen!

Wir befinden uns im Zeichen der niedergehenden wirthschaftlichen Konjunktur. Die Märkte werden uns überall abge schnitten; übermächtige Konkurrenten überflügeln uns von allen Seiten. Unser plattes Land entvölkert sich, die Arbeiter ziehen in Länder, wo die Arbeit ertragreicher und der Lohn höher ist; der Werth des Bodens sinkt und wird nur künstlich gehalten und gesteigert durch die Zölle; in der Industrie wird sich Krise an Krise reihen, Bankrotte werden auf Bankrotte folgen; das Kapital wird in ausländischen Unternehmungen angelegt werden, welche besser sind, und die Arbeiter, so weit sie nicht das Land verlassen können, werden von Hungersnoth zur Arbeitslosigkeit gezwungen und verkommen im Stumpfsinn des Elends.

Nur einen Ausweg giebt es: den sozialdemokratischen Staat. Sonst ist alles verschlossen.

Aber natürlich wird der Ausweg von der herrschenden Klasse nicht vorgeschlagen werden; sie wird sich mit Gewalt gegen den Drang der Zeit stemmen.

Der Entwerthung des Bodens glaubte sie widerstehen zu können durch die Zollgesetzgebung; der Sturz wird nur um so schrecklicher sein. Dem Fortziehen der Arbeiter glaubt man begegnen zu können, indem man das Freizügigkeitsgesetz aufhebt; der übermächtigen Konkurrenz des Auslandes wird man entgegentreten, indem man die Arbeiterlöhne noch tiefer schraubt und das Blut der Arbeiter dem Ausland verkauft. Dazu muß man die lärglichen Städte Koalitionsrecht vernichten, welche die Arbeiter haben; muß den Streikparagraphen einführen; und muß den Arbeitern das Wahlrecht nehmen, welches das Band ist, das sie in ihrem Kampf verbindet.

Einen Vorwand, nur einen Vorwand! Unser Journees müssen wir haben, aber ein großes Journees über das ganze Land! Die Flinte muß knallen, dann können wir das ausführen; dann können wir die Führer des Proletariats in Kerker vermodern lassen, ihre Zeitungen unterdrücken, den Streikparagraphen einführen, die Freizügigkeit abschaffen, das Wahlrecht entreißen, und wenn wir dann die Arbeiter zu Kulis gemacht haben, dann können wir ja sehen, ob es sich noch eine Weile so fortwirthschaften läßt!

Freilich, auch das wird nichts helfen; auch so wird der Untergang über Europa heraufziehen, und ein geknechtetes, verkommenes Volk wird den Untergang nur beschleunigen. Nun, was! Das Experiment wird misslungen sein — lassen wir dann unser Vaterland in seinen Ruinen — wir, wir Kapitalisten werden schon immer auf die Füße zu stehen kommen!

Es steht viel auf dem Spiele für das Proletariat; möge es diese neue ernste Prüfung ebenso gut überstehen, wie die früheren!

Kornzölle in Deutschland nach Geschichte und Statistik.

IV. (Schluß).

Nur eine naheliegende Gefahr habe ich im „russischen ar!“ signalisirt und will bei ihr kurze Zeit verweilen. Wer Boshinger's Publikationen liest, wird finden, daß Fürst Bismarck um 1878/80 häufig das Wort „Kornzölle“ gegen Rußland und Amerika gebrauchte. Diese Märkte sollten zollpolitisch schlechter behandelt und gewissermaßen „mürbe“ gemacht, andere wie Osterreich, wohl auch die Schweiz, Belgien, Italien, sogar Frankreich, in ein näheres Verhältniß zu Deutschland gebracht

werden. Diese Ideen herrschen auch jetzt noch, können aber eine sehr gefährliche Frucht zeitigen. Sie verrathen eine bedenkliche Ueberschätzung der wirtschaftlichen Macht Deutschlands.

Bismarck hätte von Napoleon I. lernen und 1866 den Oesterreichern, 1871 den Franzosen in Zollbündnisse aufzwingen können — möglicherweise! Durch zollpolitische Lockungen ist es nicht zu erreichen, denn Deutschland ist wirtschaftlich schwächer als die meisten seiner Nachbarn. Käme ein Vertrag mit Oesterreich mit einem deutschen Kornzoll von 3,50 Mark zu Stande, so würde dem Frankreich nicht beitreten, weil es einen höheren Zoll will, die Schweiz, Belgien und Holland nicht, weil sie gar keinen wollen.

In den Jahren 1885/89 betrug durchschnittlich in Mill. Kilogramm die

Wahreinfuhr Deutschlands an Weizen Roggen Gerste Hafer zusammen u. Mehl	305	530	545	167	1538
Wahrausfuhr Oester. Ungarns	415	221	466	25	686
Das Defizit beid. Result. ist also Ueberschuss	751	69	142		
Defizit					852 = 8 1/2 Mill. Mc.

Man sieht also, daß wenn der ganze Ueberschuss von Getreide aus Oesterreich-Ungarn nach Deutschland ginge, was undenkbar ist, beide Reiche ein Jahresdefizit von 8 1/2 Mill. Mc. Cerealien hätten! Namentlich sind beide an Roggen (dem Hauptbrodlohn Deutschl. nbs, das über 2/3 Roggen und noch nicht 1/3 Weizen konsumiert; Norddeutschland konsumiert gewiß 1/10 seines Brodlohn in Roggen) passiv, den sie fast ganz von Rußland beziehen müssen. Die Preise würden in Deutschland für Weizen vielleicht etwas sinken, möglicher Weise auch für Hafer, für Roggen aber nicht.

Thatsächlich hat Deutschland 1889 eingeführt in 100 Mc.:

	Weizen	Roggen	Hafer	Gerste
aus Oesterreich-Ungarn	1344	158	93	2806
aus Rußland	3045	9347	2386	3126

Hieraus folgt, daß den deutschen Konsumenten ein solcher Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn wenig nützen wird, weil der Roggenpreis dadurch garnicht affiziert werden kann, ferner aber auch, daß Deutschland die russische Einfuhr überhaupt nicht entbehren kann, wenn es nicht den Roggenkonsum durch den immerhin theureren Weizenkonsum ersetzen will, wozu der Masse seiner Bevölkerung die Mittel fehlen.

In der machtgewollenen Acta, als Fürst Bismarck mit den Kampfzöllen um sich warf, hoffte man, daß die von ihm damals inaugurierte Politik unser Verhältnis zu Amerika und Rußland bessern werde.

Von Amerika will ich nur sagen, daß man Bismarck die Kampfzölle abgelernt, sie aber dahin verffert hat, daß der Präsident der Union Ermächtigung erhielt, den Handel mit einer Macht ganz zu unterdrücken, die amerikanische Produkte ungünstiger behandeln würde, als solche anderer Länder. Dies that Deutschland, indem es amerikanisches Vieh und Fleisch anschlöß. Da verlautele Anfangs März, Präsident Harrison wieder Retorsion üben, wenn die deutsche Regierung diese für Amerika beleidigende Maßregel nicht aufhebe, und wenige Tage darauf hieß es — in Hamburg seien lebendige amerikanische Kinder angekommen und Fleisch werde folgen. Was da hinter den Kulissen vor sich gegangen ist, wird dem Fürsten Bismarck 1879 nicht geträumt haben, doch war es das Vernünftigste, was Herr von Caprivi thun konnte. Er ist von Beruf zu sehr Infanterist, um an einen Retorsions-Handelskrieg gegen die vereinigten Staaten von Amerika, wie sie zwischen Holland, Frankreich und England vor mehr als 100 Jahren vorkamen, zu denken.

Wie hat sich nun unsere gegenseitige Handelsbeziehung mit Rußland verändert seit der Bismarckschen „Schutzpolitik“? Im Jahre 1880 verkaufte Deutschland an Rußland für 274, 1885 nur noch für 144 und 1889 für 124 Mill. Rubel Waaren, also nicht mehr halb soviel als 10 Jahre früher. Die Russen hatten an Deutschland i. J. 1880 nur für 138 Mill. Rubel exportirt, 1885 schon für 142 und 1889 für 192 Mill. Rubel, das ist 1/2 mehr als vor 10 Jahren! Die russische Gesamteinfuhr betrug 1880 593 Millionen Rubel, 189 nur 374 Millionen, also 219 Mill. weniger. Die Gesamtausfuhr betrug 1880 489, 1889 687 Mill. Rubel, 198 Mill. Rubel mehr. Rußlands Waarenhandelsbilanz hat sich um die enorme Summe von 417 Mill. Rubel gebessert. Dazu kommt, daß durch Gold- und Silbergruben dieser Betrag auf gut und gern 600 Mill. R. im Jahre steigt.

Deutschland importirte Waaren 1880 für 2835 Mill. Mark und exportirte für 3046, also für 211 Mill. R. mehr. Im Jahre 1889 importirte es für 4015 Mill. R. und exportirte für 3166 Mill. R. Waaren, war also um 849 Mill. R. passiv, seine Handelsbilanz hat sich seit zehn Jahren um 1061 Mill. R. in einem Jahre verschlechtert. Ein wirtschaftlicher Kampf gegen Rußland würde also dem bekannnten Kampfe des irdenen Topfes gegen den eisernen gleichen. Mit dem militärischen ist es, glaube ich, noch anders.

Kürzlich wurde gemeldet, daß das amerikanische Petroleumkartell sich mit dem russischen behufs Aufhebung der Konkurrenz und Herstellung des Monopols vereinigt hätte, wie das der geistreiche Proudhon vor 60 Jahren voraussagte. Daß doch geschiedte Leute ihren dümmern Zeit nossen meist so ein halbes Jahrhundert voraus sind! So lange wird es nicht dauern, bis sich

die Kornhändler Ephrussi von Odeffa mit den Adam von St. Louis, New Orleans und New York, die russischen, rumänischen und amerikanischen großen Kornhändler syndiziren und uns den Kornpreis distiren. Was uns aber nahe bevorsteht, ist eine Retorsionsmaßregel Rußlands, dessen Regierung sich vollkommen still verhält, während der Streit um 50 Pfennige oder 150 Pfennige Differentialzoll zwischen Wien und Berlin so viel Lärm macht. Dies Schweigen ist mir unheimlich, und ich befürchte eines Morgens zu lesen: „Die russische Regierung hat einen Ausfuhrzoll von 1 Rubel Gold auf ein Mc. Roggen gelegt.“ Binnen wenigen Monaten würde ich dann sicherlich lesen: „Die deutsche Regierung hat den Roggenzoll von 5 auf 2 1/2 M. herabgesetzt.“ Und da der Geschmack dem russischen Finanzminister beim Essen kommen wird, so wird er den Ausfuhrzoll nach einiger Zeit wohl auf zwei Rubel Gold hinaufsetzen, die deutsche Regierung aber den Rest von Einfuhrzoll aufheben. Mir scheint es durchaus, daß eine Zeit kommen wird, wo der russische Finanzminister den deutschen Kornzoll beziehen und für Ausfuhrung der lex Huene kein Geld vorhanden sein wird.

Auf die Schwierigkeit der Kornversorgung im Kriege — Herr Crispi sagte am 20. März, er sei noch in diesem Jahre nicht unwahrscheinlich — brauche ich nur noch hinzuweisen, nachdem das französische Kriegsministerium bereits die Verproviantirung von Paris mit 600,000 Mc. Mehl verlangt hat und im englischen Parlament bei Gelegenheit der Marinadebatte offen von der Möglichkeit gesprochen wurde, daß im nächsten Kriege „Weizen als Kriegskontrebande betrachtet werden könnte“.

Mein Votum geht dahin, Abschaffung der Kornzölle, Einführung von Ausfuhrzöllen auf Zucker und Spiritus, um Deutschland soweit vom Auslande bezüglich des Brodes unabhängig zu machen, als dies überhaupt noch möglich ist.

Die französische Revolution und der Sozialismus.

Einem sehr interessanten Aufsatz von Grünberg über einen verschollenen französischen Sozialisten in der „Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft“ entnehmen wir folgende Ausführungen über die französische Revolution und den Sozialismus.

Es kann wohl kaum geleugnet werden, daß unter den leitenden Köpfen der Revolution einige zu jenen Ideen hinneigten, die man heute als sozialistische bezeichnet und daß auch unter den Konventsmitgliedern einige Anhänger derselben sich befanden. Sie waren jedoch in viel zu geringer Anzahl, um einen maßgebenden oder dauernden Einfluß zu erlangen. Die ungeheure Mehrheit des Konventes stand auf dem Boden der seither in Staat und Gesellschaft zum Siege gelangten Grundsätze. Man darf eben nicht schon jede Dellemination gegen die Uebelstände der herrschenden Ordnung der Dinge als Sozialismus und jeden, der das Privateigenthum als eine an sich verderbliche Einrichtung bezeichnete, als Kommunisten ansehen. Viele hervorragende Schriftsteller des XVIII. Jahrhunderts und nicht zum geringsten Theile solche, die mit Recht als Hauptvertreter des Liberalismus gelten, hatten den Klassengegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden gar wohl erkannt. Männer wie Roder, Linguet, Condorcet, Brissot de Warville u. A. haben das Privateigenthum in flammenden Worten einer vernichtenden Kritik unterzogen und als Quelle aller Uebel, an denen die Menschheit krankt, angeklagt. Aber die wenigsten nur hatten hieraus den Schluß gezogen, daß nunmehr die Gesellschaft auf kommunistischer Grundlage neu aufgebaut werden müsse. Die Meisten zogen überhaupt keine Schlüsse aus ihrer Kritik. Sie begnügten sich mit dieser. Lag es ja überhaupt mehr im Wesen des XVIII. Jahrhunderts, zu negiren und kritisiren, als über die Lösung der Probleme nachzudenken und positive Programme aufzustellen.

So darf es denn nicht Wunder nehmen, daß sich in den Reden und Schriften Rousseau's und seiner Schüler Robespierre und St. Just sowohl, als auch Condorcet's und vieler anderer Konventsmitglieder sozialistische Anklänge finden. Wir sehen davon ab, daß man sich damals — wie dies ja auch nicht anders sein konnte — in weiten und nicht zum wenigsten in den führenden Kreisen über die theoretische Tragweite der Schlagworte der Revolution nicht klar war. Die Uebertragung des Gleichheitsprinzips auch auf wirtschaftliche Fragen lag jedoch so nahe, daß selbst jene sich ihr nicht entziehen konnten, deren Interessen ganz wo anders lagen. Von der Erregung der Zeit hingerissen, durch die Rücksicht auf die besitzlosen Proletariermassen — namentlich in den großen Städten und da wieder besonders in Paris — deren Unterstützung im Kampfe gegen den alten Staat unentbehrlich war, gezwungen, ließen sich die Vertreter jener Gesellschaftsschichten, denen im neuen Staate die Herrschaft zufallen mußte, zu allerdings meist bloß abstrakten Aeußerungen und sogar Beschlüssen hinreißen, die, bei oberflächlicher Betrachtung, leicht zur Anschauung führen können, der Konvent habe sozialistischen Ideen im modernen Sinne des Wortes gehuldigt. Aber das waren nur tönende Worte, Phrasen, über deren Werth kein klarblinder sich täuschen, todgeborene Beschlüsse, über deren Undurchführbarkeit kein Zweifel obwalten konnte. Alle leitenden Kräfte der Revolution, d. h. die besitzenden Schichten des dritten Standes, dachten nicht im entferntesten daran, dem Gleichheitsprinzip auch einen

materiellen Inhalt zu geben. Wir finden vielmehr die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Privateigenthums, also der wirtschaftlichen Ungleichheit in allen Verfassungen jener Zeit auf das kräftigste betont und an die Spitze gestellt.

Waren aber nicht wenigstens die besitzlosen Volksklassen während der französischen Revolution von sozialistischen Ideen durchsetzt? Auch diese Frage muß verneint werden.

Der tiers Etat — die große Masse der Nichtprivilegirten im Gegensatz zum Klerus und Adel — war allerdings innerlich nicht einheitlich. Die verschiedenen Gruppen, aus denen er sich zusammensetzte, hatten weit auseinandergehende Interessen. Die Gegensätze traten freilich nicht zu Tage, so lange es den Kampf gegen den gemeinsamen Feind: die alte ständische Ordnung und das mit ihr verbündete dynastische Europa, galt. Es ist auch nur natürlich, daß während dieser Kämpfe die breiten, größtentheils besitzlosen oder wenig besitzenden Volkschichten fastisch die politische Herrschaft an sich rissen. Ebenso war es im Wesen der Dinge begründet, daß die Regierung durch verschiedene Maßregeln dem, durch die Zeitumstände noch gesteigerten Elend der Massen, vor allem in Paris, zu steuern suchte, und daß der Druck dieser letztern zumeist in der Verfassung und im Regime von 1793 sich geltend machte. Die Massen strebten jedoch — und dies ist das Entscheidende — noch durchaus keine Aenderung der Grundlagen unserer Wirtschafts- und Rechtsordnung an. Keine der Maßregeln des 1793er Regimes hatte andererseits eine solche Aenderung zum Ziele. Dieses war einfach radikal, sehr radikal demokratisch, ochlokratisch, wenn man will, aber sicherlich nichts mehr.

Und dieses hatte seinen guten Grund. Es waren damals noch nicht die Bedingungen zu der Bewegung vorhanden oder richtiger: entwickelt, die wir heute als Sozialismus bezeichnen.

Der moderne Sozialismus ist eine Massenbewegung. Diese kommt nicht von oben, sondern von unten, aus den tiefen Schichten der Gesellschaft. Auf dem bewußten Klassengegensatz zwischen Besitzenden und Besitzlosen beruhend hat sie eine Aenderung unserer gesammten Wirtschafts-, Gesellschafts- und Rechtsordnung auf Grund der materiellen Gleichheit Aller zum Ziele. Wenn man mit Recht behauptet, daß diese Bewegung von der französischen Revolution datirt, so will damit nicht gesagt sein, daß sie auch schon in dieser existirt hat, sondern nur, daß die Revolution ihre Vorbedingungen geschaffen hat. Vorbedingungen wirtschaftlicher und rechtsphilosophischer Natur: die freie Konkurrenz und die Anerkennung der Gleichheit Aller vor dem Geetze. Beide haben zusammengewirkt. Und wenn man auf die Wirkung der freien Konkurrenz: die kapitalistische Produktionsweise, als Ursache des Sozialismus hinweist, so dürfen sicherlich auch die rechtsphilosophischen Errungenschaften der Revolution nicht übersehen werden.

Die Grundlagen der herrschenden Ordnung der Dinge sind niemals allgemein und widerspruchlos anerkannt worden. Es hat auch in früheren Jahrhunderten nicht an Denkern gefehlt, welche das Privateigenthum, die Familie und das Erbrecht als die letzten Ursachen der Uebel, an denen die Menschheit krankt, anklagten. Aber die Einen kritisirten bloß; die Andern schrieben Staatsromane, in denen sie eine glücklichere und bessere Weltordnung auf kommunistischer Basis schilderten, ohne jedoch selbst an die Erfüllung ihrer „Utopien“ zu glauben. Keiner zeigte Mittel und Wege, um dem Uebel zu entgehen und das allgemeine Glück zu erreichen. Ihre Lehren fanden auch keinen Widerhall in den Massen. Es konnte auch nicht anders sein.

So lange das Egalitätsprinzip nicht in das Rechtsbewußtsein der Volksmassen übergegangen war, empfanden sie wohl die wirtschaftliche Ungleichheit; sie litten darunter; aber sie dachten nicht darüber nach und formulirten sie nicht als Unrecht. So war es auch noch während der Revolution. Bierschach wurde wohl der Ruf nach einer loi agraire laut: d. h. nach einer neuen Vertheilung von Grund und Boden durch den Staat. Diese Agrarbewegung scheint auch größere Dimensionen angenommen zu haben. Denn am 18. März 1793 beschloß der Konvent mit Stimmeneinhelligkeit ein Dekret, welches jeden, der die loi agraire verlangen würde, mit der Todesstrafe bedrohte. Dieses Dekret ist für das grundsätzliche Verhalten des Konventes sehr charakteristisch. Abgesehen davon aber, so hatte auch schon die Forderung der loi agraire offenbar keinen kommunistischen Inhalt. Ja, sie setzte vielmehr die Aufrechterhaltung der Privateigenthumsordnung voraus. Denn das öte toi que je m'y metto an sich ist sicherlich kein kommunistisches Schlagwort.

So sehen wir denn, daß praktischer Sozialismus im modernen Sinne des Wortes während der Revolution weder offiziell noch in den Massen vorhanden war. Sie mußte ihn jedoch allerdings mit logischer Nothwendigkeit hervorrufen.

Kaum war die alte Staats- und Gesellschaftsordnung zertrümmert, kaum begannen die Sieger an die Neuordnung und Festigung der Verhältnisse zu gehen, als sich ihre verschiedenen Interessen zeigten. Der bisher, äußerlich wenigstens einige dritte Stand scheidet sich sofort in zwei Klassen: die Bourgeoise, d. h. die besitzenden Klassen, die auf Grund ihres Besitzes die politische Macht im Staate und dessen Leitung ausschließlich für sich in Anspruch nehmen und den vierten Stand.

Nach den Thermidorereignissen werden die breiten Volkschichten immer mehr und schließlich vollständig aus

dem politischen Leben verdrängt. Die Gegenrevolution ist in vollem Gange. Die Verfassung des Jahres 1793 wird beseitigt. Mit der Abschaffung des Maximums kehrt die Hungersnoth wieder und macht sich natürlich zumeist unter den Proletariatsmassen in Paris fühlbar. Der egalitäre Traum ist vollständig zerronnen.

Zum letztenmale während der Revolution sehen wir die Volksmassen, oder, wie man jetzt zu sagen anfängt: den Pöbel, in den Tagen des 12.—13. Germinal und des 1. Prairial an III. (1.—2. April und 20. Mai 1795) die politische Bühne betreten. Mit dem Rufe „Brot! Brot!“ stürmen sie den Konvent. Dieser ist in seiner ungeheuren Mehrheit ihren Forderungen feindlich gesinnt. Sie werden leicht zurückgeschlagen. Die wenigen Konventmitglieder, die ihre Partei ergriffen hatten, werden dekretirt. Die Herrschaft der Straße ist endgültig gebrochen. Das Volk verschwindet für lange Zeit vom Schauplatz der öffentlichen Ereignisse.

Für den Liberalismus ist damit die Revolution zu Ende — wirtschaftlich. Denn was immer auch die kommenden Jahre bringen mögen: die Säbelherrschaft eines siegreichen Generals, die Invasionen des koalirten Europa, die Restauration der alten Dynastie; an den Code civil wird nicht getastet werden. In diesem aber sind die wirtschaftlichen Errungenschaften der Revolution kodifizirt. Diese werden nicht mehr ernstlich in Frage gestellt werden, und das ist für den Liberalismus die Hauptsache.

Jetzt aber beginnt der vierte Stand seinerseits über die Schlagworte der Revolution nachzusinnen und sie weiter und zu Ende zu denken. Und jene Tage des Germinal und Prairial an III. — eine so unbedeutende Episode in der Geschichte der Revolution sie zu bilden scheinen — sind für die Entwicklungsgeschichte des modernen Sozialismus von größter Wichtigkeit. Denn damals beginnt sich dieser aus einer Theorie zu einer Tatsache zu verdichten und aus der Studirstube utopistischer Gelehrter auf die Straße zu treten. Es keimt und wächst in den besitzlosen Volksklassen — sehr langsam noch und unklar — das Nachdenken über die Bedeutung des Begriffs „Gleichheit“, über den Werth des Erreichten und dasjenige, was sie anzustreben haben.

Was hatten die besitzlosen Massen, wenn sie die Bilanz der Revolution zogen, gewonnen?

Die alten ständischen Privilegien waren beseitigt, die erblichen Titel und Adelsprädikate abgeschafft: den Vortheil davon hatten die besitzenden Klassen. Der Verkauf der

Nationalgüter hatte auch nur ihnen Vortheil gebracht. Sie hatten sich ausschließlich der politischen Gewalt bemächtigt. Die Gewerbefreiheit und die entsefelte Konkurrenz mußten die wirtschaftlich Schwachen widerstandslos in die Hände der Stärkern liefern. Die Revolution gewährte wohl die abstrakte Gleichheit vor dem Gesetze; dafür aber erhielt sie die Ungleichheit auf wirtschaftlichem Gebiete für alle Zeiten aufrecht. Man hatte alle geschichtlich gewordenen Ungleichheiten im Namen der Gleichheit bekämpft. Warum war man auf halbem Wege stehen geblieben? War die Beseitigung der Ungleichheit im Besitze nicht auch eine Forderung der Gerechtigkeit?

Dieses Raisonnement ist vorhanden. Allerdings erst noch in den Köpfen Weniger. Ihr Führer wird Gracchus Babeuf. Er ist der Erste, der — auf dem Wege der Gewalt — Staat und Gesellschaft ausschließlich den Aspirationen der niederen Volksklassen dienstbar machen will.

Produktion und Technik.

Die Krupp'sche Fabrik in Essen. Folgende Angaben sind einer ausführlichen Beschreibung des Riesenbetriebes entnommen:

In der Fabrik befinden sich 3452 verschiedene Oefen, 439 Dampfessel, 82 Dampfhammer von 100 bis 50 000 Kilogramm Gewicht, 21 Walzenstrecken, 450 Dampfmaschinen von 2 bis 1000 Pferdestärken, 1622 verschiedene Werkzeugmaschinen. Zur Vermittlung des Verkehrs dienen: 43,96 Kilometer normalspurige Eisenbahnen mit 14 Tenderlokomotiven und 542 Wagen, 29,59 Kilometer schmalspurige Eisenbahnen mit 14 Lokomotiven und 504 Wagen, 69 Pferde mit 191 Wagen, 80 Kilometer Telegraphenleitung mit 31 Telegraphenstationen und 55 Morse-Schreibapparaten, 140 Kilometer Fernsprechleitungen mit 156 Sprechstellen, welche mit einer Zentralfabrik verbunden sind. An jedem Arbeitstag werden durchschnittlich verbraucht 33 320 Zentner Kohlen und Roaks, 18 834 bis 26 898 Kubikmeter Wasser, 13 350 bis 42 700 Kubikmeter Leuchtgas. Die Fabrik besitzt für ihren Bedarf ein chemisches Laboratorium, eine photographische und eine lithographische Werkstätte, eine Buchdruckerei mit 4 Dampfschnellpressen und 7 Handpressen und eine Buchbindererei. Der Plan der Fabrikanlage gleicht dem einer ansehnlichen Provinzialstadt. Die ganze Fabrik ist von der Krupp'schen Ringbahn umschlossen und von zahllosen Bahngleisen durchzogen. Ein ganz besonders großartiges Gebäude ist die Halle für den Stahlguß. In derselben befinden sich 107 unterirdische Ziegelöfen für Roaksfeuerung, 20 unterirdische und 1 oberirdischer Ofen mit Regenerator-Feuerung. In jedem der erstgenannten Oefen stehen 12, in den anderen 18 und in den oberirdischen Oefen gegen neunzig Ziegel, so daß im Ganzen etwa 1750 Ziegel in jedem Ofen Platz finden, in denen etwa 80 000 Kilogramm Stahl mit einem Male niedergeschmolzen werden können. Die Fabrik hat bereits mehr als 24 000 Geschützrohre abgeliefert. Wir möchten noch hinzufügen, daß die Fabrik ihre eigenen Kohlenzechen bei Essen und Bochum, in Deutschland allein ca. 550 Eisensteingruben, mehrere

Gruben bei Bilbao in Spanien, ferner vier Hüttenwerke in Duisburg, Neuwied und Saun mit 11 Hochöfen, sowie vier Transportdampfschiffe besitzt. In den Gußstahlfabriken in Essen arbeiten etwa 11 500, in den Vergüßwerken, Düten u. s. w. etwa 8400 Arbeiter, die zusammen beinahe 50 000 Familienmitglieder haben. Etwa 20 000 Personen wohnen in Häusern, welche Krupp gehören; in einer „Kaserne“ wohnen 1600 Arbeiter. Die Fabrik hat ihre eigene, aus 70 Mann bestehende Feuerweh und 82 Feuermeldestellen.

Auf welche Gerufe die Frauenarbeit allmählich sich ausdehnt, dafür liefert jeder Tag neue Beweise. Kürzlich lasen wir, daß in einer großen Nagelfabrik Pennsylvaniens durch Erfindung neuer Maschinen die Nagelschmiede vollständig durch weibliche Hilfskräfte ersetzt worden seien, heute erfahren wir durch eine Anzeige im Fachblatt des Schlächtergewerkes, daß ein Berliner Schlächtermeister „ein junges und hübsches Mädchen sucht, welches Lust hat, die Schlächterei zu erlernen.“

Der riesige industrielle Aufschwung, den Deutschland in den letzten Jahren genommen hat, zeigt sich sehr klar und schön an einer Tabelle der Eisenproduktion in den Jahren 1879—1889, welche das „Handelsmagazin“ in einem Aufsatz über die wirtschaftliche Lage in Deutschland bringt. Die Zahlen betreffen sich für Tonnen.

Jahr.	Buddeleisen.	Bessener- und Ebenaarobroisen.	Gießereirobeisen.
1879	1 592 814	461 253	161 696
1880	1 782 750	781 538	248 302
1881	1 728 952	686 750	281 613
1882	1 901 541	1 153 083	309 846
1883	2 002 195	1 072 377	379 643
1884	1 960 438	1 210 353	414 528
1885	1 885 793	1 300 179	486 816
1886	1 590 792	1 494 419	429 891
1887	1 756 067	1 732 484	520 524
1888	1 898 425	1 794 800	628 293
1889	1 905 311	1 965 395	640 188

Mit Ausnahme des Buddeleisens, wo wohl irgend welche anderweitige Gründe hindernd eintreten, ist die Eisenproduktion stetig und gewaltig gestiegen. Immer großartiger werden die Leistungen der menschlichen Arbeitskraft, immer gewaltiger wird die Masse, welche sie schafft, um die spätere Arbeit zu erleichtern und dem eisernen Arm der Maschine die Arbeit zu übertragen, welche früher der Arm der Arbeiter verrichten mußte; aber dadurch wird die Arbeit der Arbeiter nicht kürzer und leichter, und trotz der höheren Erträge bekommt er nicht mehr. Gerade im Gegentheil, je mehr er schafft, desto mehr drückt ihn das Geschaffene, je reicher die Gesellschaft wird, desto ärmer wird der Arbeiter, und wenn seine fleißigen Hände erst die letzte mögliche Maschine geschaffen haben, welche alle weitere Arbeiter unnötig macht und selbständig Alles hervorbringt, was nötig ist, dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo er verhungern kann.

Briefkasten.

Buchdruckerverein Budapest. — G. Magiströs, Wien. — Holzarbeitergewerkschaft Thalweil. — Volkshilfsverein Meibling, Rauchgasse 42. Wir bitten um Einfindung des Abonnementbetrages. Gewerkschaft der Bäcker Niederösterreichs. Fünftausend. Abonnementsbetrag bis Ende 1891 5,40 Mk. Die Expedition.

Fach-Verein der Tapezierer Berlins und Umgegend.

Versammlung

am Montag, den 8. Juni, Abds. 8^{1/2} Uhr,
bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. (Referent wird in der Versammlung bekannt gemacht.)
2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
4. Verschiedenes und Fragelasten.

Der Vorstand.

Achtung! Die Versammlungen finden stets
Montags im obigen Lokale statt.

Den Parteigenossen empfehle beim Besuch
von Friedrichsfelde mein
Cigarren- und Tabakgeschäft.
W. Baum, Friedrichsfelde, Prinzen-Allee 15.



Stempel

aus Kautschuk und Metall
Liefert schnell und billig
die Fabrik von

Robert Hecht
BERLIN S.
55. Oranien-Str. 55.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Cigarren u. Cigaretten
Hamburger Shag u. Swaten Krusen.
W. Schweitzer, Rixdorf, Hermannstr. 153.

Dr. Kuhlmen's Restaurant
Berlin C., Rosenstr. 30 (Ecke Neue Friedrichstr.)
(S. B.: Julius Wernau).

Empfehle allen Kollegen und Genossen mein
Weiß- und Bairischbier-Lokal
Verkehrslokal der Maurer.
Arbeits-Nachweis der Steinbrücker und Litho-
graphen und der Holzschub-Arbeiter.
Zahlstelle der Arbeiter-Bildungsschule.

Empfehle mein
Weiß- und Bairischbier-Lokal
O. Witzke, Stettinerstr. 61.

Cigarren-Geschäft

F. Wiese

Kottbuser Platz, Ecke Saaligerstraße 15
wird Qualitätswaren in empfehlende Er-
innerung gebracht.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsjachen, Bestellungen nach Maß,
empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Ernst, Berlin. — Verleger und Drucker: Maurer, Werner, Dimmich, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den vierten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Große Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, den 9. Juni, Abends 8 Uhr, im Vereinshaus Süd-Ost,
Waldemarstraße Nr. 75.

Tagesordnung: 1. Vortrag. — 2. Diskussion. — 3. Beschlussfassung über die
vom Verein angeregte Herrenpartei. — 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Gäste haben Zutritt.

Der Vorstand.

Die Zahlstellen des Vereins sind: im Südosten: Gottfried Schulz, Kottbuserplatz,
Nr. Jubel, Kaunynstraße 86. Karl Scholz, Wrangelstraße 32. Bruno Stabernack, Wrangel-
straße 85. Im Osten: Gustav Tempel, Breslauerstraße 27. Bogasch, Langestraße 70. Restaurant
Pod, Friedrichsbergerstraße 11. Dasselbst werden neue Mitglieder aufgenommen.

Achtung!

Schuhmacher.

Achtung!

Montag, den 15. Juni 1891:

Großes Sommer-Fest

in Kliem's Volksgarten, Hasenhaide 14/15, Jahnstraße 17/18
veranstaltet vom Verein zur Wahrung d. Interessen d. Schuhmacher.
Konzert und Ball.

Herren, welche am Tanz teilnehmen, zahlen 50 Pfennig nach.

Bei eintretender Dunkelheit: Feuerwerk, Kinder-Fackelpolonaise, Bonbonregen.
Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pf.

Villets sind zu haben bei: F. Böttner, Kottbuserdamm 33, Ecklein, Schiffbauerdamm 14, S. II,
Aumer, Kronenstr. 51, Dugh. 4 Tr., Koch, Pallfadenstr. 7, v. 3 Tr., Scharf, Niederwallstr. 13,
Dughd. 3 Tr., Krause, Weinstr. 27, Hof 2 Tr., Schönebeck, Inselstr. 1, pt., Adamczak, Auguststr. 6a.

Restaurant zum „Zukunftstaat“ Adolph Scholtz,

Hastanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).
Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

E. M. Wilschke, Junkerstrasse 1.

Cigarren u. Tabacke, Pfeifen u. Cigarrenspitzen,
alle Sorten Cigarretten.

Zahlstelle der „Volkshühne“, der Bildungsschule und des Wahlvereins.

„Die Jugend“ Heft 3

ist soeben erschienen und sind von jetzt ab alle Bestellungen auf die Zeitschrift „Die Jugend“
und „Einsiedler und Genosse“ nach der Expedition der Verlagsbuchhandlung
des „Vorwärts“, Berlin SW., Genthstraße 3 zu richten.

Der Arbeits-Nachweis

der
Klavier-Arbeiter
befindet sich jetzt Kaunynstr. 78, im Restaurant
Winkler. Die Adressen-Ausgabe findet jeden
Abend von 8—9^{1/2} Uhr u. Sonntags Vormittags
von 10—11^{1/2} Uhr an Mitglieder wie an Nicht-
mitglieder unentgeltlich statt.

Die Arbeitsvermittlungskommission.

Wendt's Salon

Köllnerstraße 17, früher Brandenburgstr. 33.
Empfehle allen Freunden und Genossen meinen

Ball-Salon.

Rudolph Wendt.

Allen Parteigenossen empfehle meine

Destillation nebst Bier-Lokal

O. Zabel
Frankfurter Allee 90, Ecke Köllnerstraße.

Meerschaum- Bernstein- u. Elfenbeinwaaren.

Spezialität:
Portraits bewährter sozialistischer Führer,
Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfe, Schlip-
snadeln, Manschettenknöpfe, Stöcken und
en gros. Brochen. en detail.

B. Günzel

Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor

Kranzbinderei u. Blumenhandlg.

J. Meyer

Berlin SO., Wienerstraße 1,
(in der Ecke bei der Ramessestraße).

Bekannte Preise. Auch Versandt.

Pünktlich und gut.
Fernsprecher, Amt IX, 9482.

Allen Parteigenossen empfehle mein

Weiß- u. Bairisch-Bierlokal

Potsdamer Bier.

August Insinger
Kraunstr. 48.